

„Der Leib der Frommen wurde alle Zeit zermalmen-
den Qualen
Hingegeben, ihre Seele aber weilt im himmlischen
Gefilde.“

Dem fügt Porphyrius erklärend bei, Christus
sei demnach als frommer Mann wie alle Frommen
in den Himmel aufgenommen; daher dürfe man
ihn nicht lästern, sondern nur den Unverstand der
Leute bemitleiden, d. h. der Christen, die ihn als
Gott anbeten (Eusebius, Demonstrat. evang.
3, 6). Damit stimmt im Wesentlichen das bei
Lactanz (Div. institut. 4, 13) erhaltene Orakel
des Apollo Miletius überein, der über Christus
erklärte:

„Sterblich war er dem Fleische nach, weise und
von wundervollen Werken,
Aber von den rechtsprechenden Männern der Chal-
däer ergriffen,
Er litt er durch Nägel angeheftet einen bitteren Tod.“

Auch der hl. Augustin (Civ. Dei 19, 23) hat
aus einer lateinischen Uebersetzung der porphyria-
nischen Schrift Göttersprüche aufbewahrt. „Als
jemand die Frage stellte, welche Gottheit er ver-
söhnen müsse, um seine Gattin vom Christenthum
wieder abwendig zu machen, antwortete Apollo:
Eher könntest du auf das Wasser schreiben oder
wie ein Vogel mit leichtem Fittig die Luft durch-
fliegen, als den Sinn deiner besleckten, gottlosen
Gattin abwendig machen. Mag sie fortfahren,
wie sie will, bei leeren Trugbildern zu beharren,
und in trügerischen Klagen den Gott unter den
Toten zu besingen, welchen der gerechte Ausspruch
der Richter verurtheilt hat, und den die schimpf-
liche Todesart und dazu noch der Speer in der
Zeit seines größten Glanzes dahintrast.“ Die
Orakelsprüche der Götter über Christus stimmten
demnach nicht immer überein. Das Heiden-
thum sollte indeß nicht bloß eine göttliche Offen-
barungsurkunde, sondern wie die Christen auch
seinen Heiland haben. Deshalb gab sich Por-
phyrius daran, auch diesem Bedürfnisse abzuhelfen
und in seinem „Leben des Pythagoras“, gleich-
wie es 200 Jahre früher zuerst der Athener
Pilosstratus mit seinem Leben des Apollonius von
Tyana versucht hatte, einen Heiland zurechtzu-
machen, auf den die frommen Heiden mit ebensov-
viel Stolz blicken könnten, als die Christen auf
ihren evangelischen Christus. Aus dessen wunder-
erfülltem und heiligem Leben sollten jene dieselbe
frohe Zuversicht des Glaubens und des Vertrauens
schöpfen, wie diese aus dem göttlichen Leben Jesu.
Angeblliche Wunder und Weissagungen wurden
nun, ähnlich wie beim Christenthum, als Beweise
für die Wahrheit der heidnischen Religion heran-
gezogen, um zu zeigen, daß die großen Weisen der
Vorzeit wie der Gegenwart unter der unmittel-
baren Leitung der Götter ständen, das Heidenthum
mithin keineswegs von Gott verlassen sei. Männer
wie Pythagoras, Apollonius von Tyana, Plotin
u. A. wurden in ihrem Leben, ihren Lehren und
Wunderthaten zu Heiligen und Propheten des

Heidenthums gestempelt, deren Weisheit und Frömi-
gkeit den Anhängern desselben zum Vorbild die-
nen sollte. In späteren Jahren ging Porphyrius'
Thätigkeit immer mehr in dem Bestreben auf, die
Philosophie mit dem Volksglauben zu verschmelzen.
Dabei ward von ihm bereitwillig jede Naturreligi-
on anerkannt; Mantik, Magie, Theurgie wurden
als Mittel betrachtet, in Verkehr mit den Göttern
und Dämonen zu treten; in allen Erscheinungen
des Heidenthums, der griechischen wie der barbari-
schen Religionen, im Thierdienst der Aegypter wie
in den religiösen Anschauungen und Gebräuchen
der Magier und Chaldäer, der Juden und Brah-
manen wollte er nur Symbole der ihnen zu Grunde
liegenden verborgenen religiösen Wahrheiten er-
blicken und versiel so fast völlig dem Aberglauben.
Nur gegen das Christenthum, die einzig wahre
Religion, blieb Porphyrius ein unerbittlicher Feind
bis zum Ende. Und doch war er, der scharfsinnige
und unverföhnliche Gegner des Christenthums, von
christlichen Ideen und Anschauungen selbst durch-
drungen, wie das Brpd von dem Sauerteige; und
in dem Trostbriefe an seine Gattin Marcella trägt
er diese Lehren mit einer so warmen Begeisterung
und, mit Ausnahme weniger Stellen, so correct
christlich vor, daß man glauben könnte, der Ver-
fasser des Briefes sei ein Kirchenvater oder christ-
licher Mystiker gewesen, wenn auch der Neupla-
toniker darin nicht zu verkennen ist.

Porphyrs berühmtester Schüler ist Jamblichus.
Aus Oeslyrien gebürtig und aus vornehmerm
Geschlecht stammend, war er zuerst Schüler des
Neuplatonikers Anatolius, dann des Porphyrius
in Rom; später kehrte er in sein Vaterland zurück
und gründete eine eigene Schule. Wißbegierige
Jünglinge strömten ihm aus allen Gegenden zu,
angezogen durch seine Keufseligkeit und die herz-
gewinnende Güte, womit er seinen Schülern zu-
gethan war. Mit Jamblichus tritt der Neuplato-
nismus in ein neues Stadium, jedoch nicht der
Fortbildung, sondern der Entartung. Schon Plotins
System trägt ein stark religiöses Gepräge,
indem es mehr Theosophie als Philosophie ist. Bei
Porphyrius ist dieß in noch höherem Grade der
Fall, da er die Religion mit der Philosophie zu
verschmelzen bestrebt ist. In Jamblichus aber er-
reicht diese Richtung ihren Höhepunkt. Er ist nicht
mehr Philosoph, sondern Theologe, ja eigentlich
auch das nicht mehr, sondern Theurg. Denn bei
ihm ist alle wahre Erkenntniß auf den Glauben
basirt. Das höchste Gewicht wird auf den Theurgie
gelegt, indem der Mensch nicht mehr, wie Plotin
und im Allgemeinen auch Porphyr lehrten, durch
Ascese und Tugend zu dem Göttlichen sich zu er-
heben trachtet, sondern das Göttliche zu sich her-
niederzieht und zwar demittels unselbbar wirken-
der geheimer, nur den Göttern bekannter Symbole,
Gebete, Cerimonien und Opfer, sogar durch Ver-
ehrung der Götterbilder, um so sein Wissen aus
unmittelbarem Verkehr mit den Göttern zu schöpfen.
„Die Götter kommen zu mir,“ antwortet deshalb